

Kultur- und Evangelisation

Theologische Versuche in der Evangelischen Kirche von Ostjava

VON BURCKHARD OHNESORGE

A. Voraussetzungen

1. Zu Weihnachten 1982 konnten die Fernsehzuschauer in Indonesien die Life-Aufführung eines Krippenspieles verfolgen. Es wurde in Surabaya von der dortigen Gemeinde der Evangelischen Kirche von Ostjava (GKJW) vor ihrer Hauptkirche dargeboten.

Aber rollte da nicht ostjavanisches Tanztheater vor den Augen der Zuschauer ab? Musik, Kostüme, Bewegungen — alles war original javanisch. Nur der Inhalt des Stückes war fremd. Oder doch nicht? Daß ein Gott Mensch wird und dies paradoxerweise in ärmlichen Verhältnissen, erstaunt nicht im hindu-javanischen Lebenszusammenhang. Und daß Herrscher ihre Untertanen wie Halmafiguren behandeln, gehört auch zu javanischen Erfahrungen. Erstaunlich — und im Spiel mit entsprechenden Reaktionen quittiert — ist jedoch die Aufforderung, die Menschwerdung des Herrn der Welt nicht nur mit Freudentänzen zu feiern, sondern auch mit der Zuwendung zu den Benachteiligten, den Lahmen, Blinden und Gefangenen.

Bei solchen Versuchen werden die bodenständigen Formen von bildender Kunst, Musik, Tanz und Schauspiel zur Vermittlung des Evangeliums herangezogen. Ein Vorgang, der uns mittlerweile geläufig ist und der nun auch im ökumenischen Erfahrungsaustausch zunehmend an Gewicht gewinnt (vgl. Vancouver, Fachgruppe I, Zeugnis in einer gespaltenen Welt).

Jedoch ist es nicht damit getan, daß die Botschaft des Evangeliums zum Beispiel javanisch eingekleidet wird (Indigenisation), um sie so den Javanen leichter zugänglich zu machen. Der im Titel meines Berichtes über einen Ausschnitt theologischer Arbeit in einer asiatischen Kirche verwendete Begriff „Evangelisation“ könnte dies Verständnis nahelegen. Man könnte meinen, das Problem der Inkulturation des Evangeliums sei gelöst, wenn die Kommunikationsformen einheimische werden.

Das ist sicher schon viel, aber doch nicht alles. Denn die *Inhalte* der Kultur *und* der Botschaft, die in jene hinein vermittelt werden, bleiben vom

Vorgang der Inkulturation nicht unberührt. Wenn sowohl die Kultur als auch das Evangelium ernst genommen werden, kann und darf es nicht bloß um den Wechsel einer „Kostümierung“ gehen. Vielmehr treten die Inhalte zueinander in Beziehung, also das Evangelium selbst (s. u. A. 3) und der Lebenszusammenhang sowie der Deutungshorizont der Kultur. Dieser Vorgang wird dann Kontextualisierung genannt.

Für einen Javanen ist meine bisherige Klarstellung überflüssig. Für ihn bilden Form und Inhalt eine Einheit. Dem javanischen Christen ist deutlich, daß es bei der Begegnung seiner Kultur mit dem Evangelium um mehr geht als um den Wechsel von „Kleidern“.

Dabei können sich die Gewichte sowohl biblischer Aussagen als auch kultureller Inhalte erheblich verschieben (hierzu wird Teil C einige Hinweise geben). Vor welchen Problemen javanische Christen stehen, wenn sie sowohl ihre Kultur als auch das Evangelium ernst nehmen und es nicht bloß um die Entwicklung einer wirksamen Missionsstrategie geht, läßt sich insbesondere an den unten angedeuteten Bemühungen um das javanische Schattentheater erahnen.

Trotz der für Europäer wegen unserer Denktraditionen gegebenen Gefahr einer Horizontverengung habe ich den Begriff „Evangelisation“ im Thema beibehalten. Damit wird festgehalten, daß es sich bei der Begegnung von Evangelium und Kultur um einen Prozeß handelt, an dem Menschen beteiligt sind. Das Evangelium erschalle nicht „drahtlos“ vom Himmel herab, sondern es wird durch unser Reden und Handeln weitergetragen. (Es versteht sich wohl von selbst, daß damit nicht unterstellt wird, Gottes Weltzuwendung in Jesus Christus werde durch missionarische Bemühungen begründet. Die Reihenfolge ist umgekehrt!)

2. Ehe ich das eben angesprochene Thema wieder aufnehme, will und muß ich die Frage zu beantworten versuchen, was Kultur ist. Im Rahmen des vorliegenden Berichtes kann diese Antwort natürlich nur kurz ausfallen. Ich beziehe mich auf eine Umschreibung, die ich bei dem Anthropologen L. Käser gefunden habe.¹ Doch zunächst zwei Beispiele: Stellen Sie sich vor, Sie wollen von einem Münzfernsprecher aus telefonieren. Sie werden diese Situation spielend meistern, denn Sie kennen z. B. die Funktion und die Wirkungsweise der Wählscheibe, wissen um die Anwendung der darauf angeordneten Zahlenfolge und der Münzen. Sie kennen die Bedeutung der akustischen Signale, und Sie besitzen die Fertigkeiten, den gesamten Mechanismus in Gang zu setzen.

Wenn Sie in Ostjava vor der Situation stünden, Reis anbauen zu sollen, müßten Sie z. B. die Funktion und Wirkungsweise der Feldbewässerung

entsprechend dem Wachstum der Reispflanzen kennen. Sie müßten die für die Bewässerungsregulierung notwendigen Fertigkeiten und auch die unerläßliche Fähigkeit zur Kooperation in der dörflichen Bewässerungsgemeinschaft besitzen. Daß Sie auch über die notwendigen Anbaumethoden Bescheid wissen müssen und sie anwenden können, versteht sich von selbst.

Zwei unterschiedliche Situationen in verschiedenen Lebensräumen, die mit entsprechenden (erlernten) Verhaltensstrategien bewältigt werden können. Nach L. Käser ist Kultur somit ein System von Regeln bzw. von Verhaltensstrategien, mit deren Hilfe die Angehörigen einer Gruppe alle Situationen ihres Lebensraumes meistern können.

Selbstverständlich sind die Situationen und die ihnen zugeordneten Strategien unterschiedlich vielfältig. Die Verhaltensstrategie zur Meisterung der Situation „Telefonieren“ ist einfacher (nicht leichter) als die zur Bewältigung der Situation „Naß-Reis-Anbau“. Letztere umfaßt Kenntnisse und Fertigkeiten, die vielfach je eigene Systeme darstellen und auch soziale Interaktionsfelder einschließen. Ich möchte nun die dargestellte Kulturtheorie um zwei Komponenten erweitern, nämlich um die Normen und um die Werte.

Unter Normen verstehe ich Vorstellungen darüber, was die Angehörigen einer Gruppe, z. B. eines Stammes, unter bestimmten Umständen tun oder lassen sollen. Somit werden die Verhaltensstrategien nicht nur von den gegebenen Situationen, sondern auch von Normen bestimmt. Die hinter den Normen stehenden Werte stellen das Leitsystem einer Gruppe dar und umfassen Vorstellungen darüber, was die Gruppe ist und was sie sein soll.

Der Reisbauer, der sein Feld situationsgerecht bewässert, handelt nicht nur im Sinne der Strategie zur Erlangung günstiger Ernteerträge, sondern auch z. B. gemäß der Norm, die gebietet, den Nachbarn nicht durch zu hohe Wasserentnahme aus dem gemeinschaftlichen Bewässerungsnetz zu schädigen. Dahinter steht als Wert die Vorstellung, daß innerhalb der javanischen Gesellschaft sowie zwischen ihr und dem Kosmos Harmonie zu herrschen hat. Dieser Wert findet auch in vielen anderen Strategien und Normen javanischen Lebens seinen Niederschlag.

Ich halte die Berücksichtigung der Normen und vor allem der Werte zur Bestimmung dessen, was Kultur ist, für wichtig. Denn sonst würde nicht hinreichend deutlich, weshalb die Begegnung von Kultur und Evangelium mehr Probleme aufwirft, als nur das der Einheimischmachung der Kommunikationsmittel. Welcher Art diese sind, mag man jedoch ahnen, wenn wir „Sinnsystem“ anstatt „Leitsystem“ für die Werte sagen.

3. Unter Evangelium schließlich verstehe ich die universale Nachricht von dem Gott, der in Jesus Christus zu uns Menschen gekommen ist, um

so die von uns schuldhaft zerstörte Verbindung zu ihm wieder herzustellen, weil wir Menschen ihm unendlich wichtig sind. Diese Nachricht können wir uns nicht selbst geben. Sie wird uns von außen zugesagt und ist uns insofern eine fremde Nachricht, die unsere Strategien, Normen und Werte fragwürdig macht. Obwohl fremd, ist die Nachricht doch kommunikabel. Denn sie ist als Wort in die menschlichen Wörter eingegangen, die wir verstehen können. Deshalb ist das Evangelium auch nicht sozusagen chemisch rein destillierbar. Universalität ist kein Abstraktum, sondern höchst konkret: Das Wort ist deshalb universal, weil es sich in allen partikularen Wörtern zu Gehör bringen will²; Das Wort ist von Anbeginn seiner Ausbreitung kulturbezogen. Evangelisation ist dann die von uns Christen zu vollziehende und zu verantwortende Weitergabe jener Nachricht. Solche Weitergabe geschieht nicht im Gefühl der Überlegenheit und der Abgrenzung vom Hörer, sondern in der Öffnung für Ihn. Abgrenzung bedeutet richten, worauf Evangelisation konsequent zu verzichten hat. Statt dessen bemüht sie sich um verstehend-kritische Zuwendung.³

B. Entfaltungen

Der Gedanke vom Wort in den Wörtern, von der Universalität in der Partikularität — so bedeutsam er für das Thema ist —, klingt dennoch zu glatt, wenn wir auf die konkrete Evangelisation sehen. Da geht es doch oft recht holperig zu, Sprünge und Risse tun sich auf. So selbstverständlich ist der Satz von der Universalität in der Partikularität für den praktischen Vollzug der Evangelisation nämlich nicht. Salopp gesagt: er ist fast zu schön, um wahr zu sein. Was also geschieht, wenn Kultur und Evangelium sich begegnen?

Entweder wird das Alte, die Kultur zerstört. Der Bau des Neuen, des Evangeliums und der Gemeinde, erfolgt auf den Trümmern dieses Alten. Ein anderes Bild gebrauchend kann man sagen, der alte Mutterboden wird abgetragen. So geschah es in vielen Missionsgebieten Indonesiens im 19. Jahrhundert. In Ostjava mußten die Christen die traditionelle javanische Kleidung ablegen, oder die Männer mußten die lange Haartracht schneiden. Bis in die Gegenwart wird von manchen amerikanischen Missionen so vorgegangen, vor allem in der indonesischen Provinz Irian-Jaya (West-Neuguinea); Tanz, Gesang und Trommelschlagen werden untersagt, die traditionelle Schnitzkunst versiegt.

Doch worin soll das Evangelium wurzeln, wenn der alte Grund beseitigt worden ist? Man sagt: in neuer Erde. Aber zahlreiche Beispiele zeigen, daß

dies der Mutterboden — die Kultur — der Evangelisten ist. Der Verlust der kulturellen Identität der Evangelisierten ist damit besiegelt.

Oder das Alte wird bewahrt und beibehalten. Ahnenverehrung und christliches Gebet, Abendmahl und traditionelle Riten bestehen nebeneinander. Ich habe dies Vorgehen bei katholischen Missionaren im Süden Westneuuguineas kennengelernt. Hier läuft das Neue Gefahr, vom weiterbestehenden Alten aufgesogen zu werden und allmählich zu verschwinden. Günstigenfalls wird das Evangelium zu einem religiösen Element neben anderen. Kann es dann noch die Kraft entfalten, die zur Erneuerung der kulturellen Identität notwendig ist? Denn darum geht es: Nicht Beseitigung, sondern Erneuerung!

An Versuchen, diesem Dilemma zu entgehen, hat es auch schon zu Beginn der Mission nicht gefehlt, z. B. in der Batak- und Nias-Mission auf Nordsumatra. Bestimmte Bereiche der Kultur blieben erhalten, z. B. das Boden- und Erbrecht. Andere, besonders die religiösen Begehungen, wurden für die Christen ihrer Bedeutung und Verbindlichkeit entkleidet. So wurden einerseits weite Teile traditioneller Kultur bewahrt (und drohen erst jetzt, im Zuge der Modernisierung nach westlichem Vorbild unterzugehen), andererseits blieb das Evangelium erkennbar.

Jedoch müssen wir heute feststellen, daß das Evangelium zwar kenntlich blieb, aber nur ein Gewächs am Rande der Lebensfelder war, die zu durchdringen ihm nicht erlaubt wurde.⁴ Das Evangelium wurde und wird vielfach reduziert auf eine Art Schlüssel zum Jenseits. Für das Leben im Dorf und in der Familie hat es kaum Bedeutung, denn hier herrschen die alten Ordnungen und Regeln, die eben nicht — wie man dachte — religiös neutral sind. Weil sie religiösen Charakter haben, können sie sich erfolgreich gegen den universalen Anspruch des Evangeliums wehren, für alle Völker *und* für das *gesamte Leben* eines Volkes Gültigkeit zu haben.

In den meisten Stammeskulturen lassen sich religiöse und nichtreligiöse Bereiche nicht voneinander trennen, und man kann im Zuge der Evangelisation nicht die einen abschaffen und die anderen beibehalten wollen. Damit kommt man der alten Religion nicht bei. Zwar ist die Erhaltung und Erneuerung der Weltordnung durch die großen Riten nach deren Verbannung nicht mehr möglich. Aber die Beachtung und Befolgung der Regeln des Zusammenlebens (Adat) haben die gleiche Wirkung, denn diese Regeln (z. B. das Boden- und Erbrecht oder die Heiratsordnungen) sind göttlichen oder kosmischen Ursprungs, nicht menschliche Setzung. Ist nun aus diesen Erfahrungen zu folgern, daß es doch auf eine umfassende Beseitigung des Alten, d. h. der Kultur hinausläuft, weil anders das Evangelium nicht zur Geltung kommt?

Es gibt einen dritten Weg, den u. a. die Evangelische Kirche von Ostjava zu gehen beginnt. Es werden dabei Evangelium und Kultur einander in einer vielleicht überraschenden Weise zugeordnet, nämlich nach Analogie der Inkarnation: das Wort wird Kultur.⁵ Diese Analogie weist darauf hin, daß die Kultur vom Wort weder einfach aufgelöst oder zerstört wird, noch einfach gänzlich oder teilweise in ihrem Sosein belassen und bestätigt wird. Vielmehr wird die Kultur vom Wort erneuert, und zwar so, daß ihr Leit- bzw. Sinnsystem (die Werte!) in Frage gestellt und unter Umständen verändert wird. Dabei ist aber keine Desintegration des Gesamtgefüges der Kultur beabsichtigt! Denn es soll ja gerade in diesem Gefüge das Evangelium zum Ausdruck kommen.

Wenn wir statt Leit- oder Sinnsystem vom Lebensplan der Kultur⁶ sprechen, wird das Gemeinte noch deutlicher. Der Lebensplan Gottes für uns Menschen begegnet dem Lebensplan der Kultur und will ihn umwandeln und erneuern.⁷ Wenn dies nicht geschieht oder wenn im Zuge der Evangelisation z. B. ein sekundäres Normengefüge irrtümlich für das primäre Wertsystem (also für den Lebensplan der Kultur) gehalten wird⁸, mag die Evangelisation äußerlich erfolgreich sein, aber die Herzen der Menschen hat sie nicht erreicht. Der alte Lebensplan mit seinen Ausführungsbestimmungen bleibt weiterhin maßgebend, selbst wenn Teile dieser Bestimmungen durch neue ersetzt worden sind.

Die Schwierigkeit dieses Weges der Evangelisation nach Analogie der Inkarnation liegt darin, daß jede Kultur (nach Röm 12,2) prüfen muß, wie und wo der Kern der Botschaft „Gott kommt in Jesus Christus“ für sie konkret wird. Das heißt, es ist herauszufinden, wie und wo das Evangelium eine für die jeweilige Kultur entscheidende, weil deren Lebensplan trefende Aussage macht. Aussagen des Evangeliums, die für die eine Kultur von äußerster Wichtigkeit sind, mögen für die anderen belanglos sein, weil sie nicht entscheidend Neues bringen.

C. Konkretionen

Daß Gott Mensch geworden ist, bedeutet in dieser Form der Aussage im hindu-javanischen Kulturbereich nichts wirklich Neues. Das javanische Schattentheater z. B. bezieht einen guten Teil seiner Dynamik aus den in unterschiedlichen Inkarnationen auftretenden Göttern. Selbst die Paradoxie kommt vor. Shivas Bruder begibt sich in die unförmig-groteske Gestalt des Dieners Semar. Zwar ist dies die Ausnahme und hat außerdem Grenzen, denn von einem Verbrechertod des inkarnierten Gottes in der Knechtsgestalt ist nicht die Rede.

Aber solche theologisch differenzierenden Einwände sind für den Javanen, der Ahnenreligion, Hinduismus und Islam miteinander verbindet, ohne Belang. Er hört, daß das Evangelium von Gottes Menschwerdung spricht. Und er fragt sich, was daran Besonderes ist im Unterschied zur eigenen religiösen Überlieferung. Gleiches gilt für die in unserem Kontext zentralen Aussagen über die Sündenvergebung und die Auferweckung von den Toten. In der javanischen, wie in anderen indonesischen Kulturen auch, sind Sühne-Riten entwickelt worden, die den Sünder von seiner Schuld gegenüber der Weltordnung und seinen Mitmenschen befreien. Natürlich läßt sich einwenden, daß Sündenvergebung im biblischen Sinne eine Bewegung ist, die von Gott ausgeht und die die Wiederherstellung des zerstörten Verhältnisses zwischen Gott und Mensch zum Ziel hat. Hingegen muß in den Stammeskulturen der Mensch eine durch ihn zwar gestörte, aber im Prinzip intakte Ordnung wieder ins Lot bringen.

Doch für den einzelnen zählt das Erlebnis subjektiv-emotionaler Befreiung von Schuld, und das vermittelt der Sühneritus nicht weniger wirksam als der christliche Rechtfertigungsglaube. Und daß die Verstorbenen nicht tot sind, sondern als Ahnen in einem anderen Seinszustand weiter existieren und den Lebenden verbunden bleiben, läßt subjektiv das Licht christlicher Auferstehungshoffnung verblassen.

Aber daß Christus gemäß Kol 2 und Gal 4 der Befreier von den kosmischen Mächten ist, die wie in den meisten indonesischen Kulturen auch in Ostjava die Gestalt der den Bestand der Welt sichernden Lebensordnungen und der sie hütenden Ahnen haben, das ist etwas entscheidend Neues. Das ist eine Aussage des Evangeliums, die den Satz „Gott kommt“ konkret werden läßt. Damit werden das Leitsystem, die Normen und Strategien getroffen und erneuert, ohne daß die Gesamtkultur Ostjawas sich auflösen müßte.

Wie in diesem Sinne in der Evangelisation und im missionarischen Gemeindeaufbau das Wort Kultur *wird*, läßt sich gut am Beispiel des sogenannten Selamats zeigen. Das indonesische Wort Selamatan geht auf Arabisch „Salam“ zurück und läßt das damit Bezeichnete als heilbringend erkennen. Es handelt sich um eine gemeinsame Mahlzeit im Kreise der männlichen Familienmitglieder. Im Zentrum stehen Speiseopfer für die Ahnen und Geister. Die Opferhandlung beginnt mit einem an sie gerichteten Segensgebet. Dann werden verschiedene Speisen dargebracht, deren wichtigste der zum Kegel geformte Reis ist, Symbol für Götterberg und Weltenbaum. Man glaubt, daß Geister und Götter die Essenz der Speisen aufnehmen. Die Gäste nehmen Reste des Essens als Segensbringer mit nach Hause.

Das Selamatan findet anlässlich wichtiger Ereignisse wie Geburt, Beschneidung, Heirat, Tod, Hausbau, Reisernte, Prüfungen und Beförderungen statt. Dies sind Anlässe, bei denen eine Befestigung der heilbringenden Harmonie in der Umwelt (Gesellschaft) und mit der Überwelt notwendig erscheint. Dies insbesondere deshalb, weil alle Übergänge von einem Lebensabschnitt in einen nächsten gegenüber bedrohlichen Mächten sozusagen „nicht dicht“ sind. Das Selamatan ist also religionsphänomenologisch den Passage-Riten zuzuordnen, hat aber den starken Akzent einer Versicherung auch der gesellschaftlichen Harmonie. Anlässe und Ablauf einer solchen Heilsmahlzeit sind durch die javanische Adat (Lebensordnung) genau vorgeschrieben. Insbesondere sind für jede Art der Heilsmahlzeit jeweils besondere Speisen vorgesehen; ihre Zubereitung, ihre Farbe und ihr Geschmack symbolisieren das, was man sich — abgesehen vom oben genannten generellen Ziel — konkret vom Selamatan erhofft: eine ausreichende Ernte, einen erfolgreichen Berufsweg, ein gesundes Kind usw. Die Symbolik der Speisen soll den erhofften konkreten Erfolg garantieren bzw. herbeibringen.⁹

Die ostjavanische Kirche verbietet ihren Mitgliedern nicht die Feier eines Selamatan. Jedoch wird die äußere Form „christianisiert“, d. h. die traditionellen rituellen Elemente, insbesondere Gebete, Segens- und Opferhandlungen werden durch Psalmen und biblische Segensworte abgelöst, das Speiseopfer entfällt. Wichtig ist, daß christliche Lieder gesungen werden.

Doch sagen die ostjavanischen Christen deutlich, daß die „Christianisierung“ der Form unter Beibehaltung des Grundmusters nicht der entscheidende Vorgang ist. Er erleichtert den Menschen aber den zweiten, dann entscheidenden Schritt, nämlich auf das Selamatan verzichten zu können, auch wenn die Adat es vorschreibt. Denn Christus ist der Herr der Adat. Nicht sie und ihre Befolgung, sondern Gott sichert den Bestand der Welt.

Der christliche Hausvater ist in der Lage, beim Beginn des Neubaus seines Hauses ein Selamatan zu feiern, es beim Richtfest, wenn es z. B. von den nichtchristlichen Bauarbeitern erwartet wird, aber zu lassen. Natürlich erklärt er, warum er so handelt. Und er legt damit Zeugnis für Christus ab.

In der ostjavanischen Evangelischen Kirche sind diese zwei Schritte bzw. ihre Erläuterungen wichtige Elemente der Taufkatechese.

Das Selamatan ist ein bedeutsamer Bestandteil javanischer Kultur, u. a. deshalb, weil es zur Stabilisierung des Gemeinschaftsgefühls im engeren sozialen Umfeld einen wichtigen Beitrag leistet. Dieser bedeutsame Bestandteil wird durch die Evangelisation nach Analogie der Inkarnation nicht zerschlagen. Vielmehr wird das Selamatan durch die Veränderung

und Erneuerung der Leitwerte — d. h. die Aufrechterhaltung der kosmischen Harmonie wird nicht mehr durch die Ahnen, sondern durch Gott garantiert — selbst auch verändert: es verliert seinen Zwangscharakter.

Ein weiteres Beispiel mit etwas anderen Akzenten ist das ostjavanische Volkstheater (Kesenian Ludruk). Es hat seinen Ursprung in altreligiösen Sühne-Riten, also in den Bemühungen, Störungen der kosmischen Harmonie, die durch Übertretungen der Lebensordnung hervorgerufen wurden, unverzüglich zu beseitigen. Die Botschaft von Christus als dem Befreier von kosmischen Mächten bedeutet in diesem Zusammenhang nicht nur die Befreiung vom Zwang zum Vollzug bzw. zur unbedingten Einhaltung der Lebensordnungen. Sie bedeutet auch die Befreiung von der Notwendigkeit, Sühne-Riten zu vollziehen. Doch die künstlerischen Ausdrucksformen, die der Ritus im Laufe der Jahrhunderte gefunden hat, braucht man deshalb nicht zu verbannen. Im Gegenteil. Die evangelische Gemeinde in Surabaya hat vor einiger Zeit eine Ludruk-Theatergruppe gegründet, die dem Presbyteriumsausschuß für traditionelle Kunst (!) angeschlossen ist. Die Schauspieler stellen die in dieser Volkskunstform ebenfalls enthaltenen Ausdrucksformen der Freude über die vollzogene Sühne in den Dienst der Evangelisation. Im Spielen biblischer Erzählungen wird die Freude über Gottes Zuwendung zum Sünder transparent.

Ein weiteres Charakteristikum des Ludruk-Theaters kommt der evangelistischen Absicht, die die Theatergruppe verfolgt, sehr entgegen: Im Laufe seiner Geschichte hat das Ludruk-Theater eine Entwicklung vom Sühne-Ritus, verbunden mit der rituellen Feier der Beseitigung von Schuld, über dessen dramaturgische Ausgestaltung, verbunden mit fröhlich-derbkomödiantenhaften Elementen, zum Theater der „kleinen Leute“ durchgemacht. Die Leiden und Entbehrungen der Landbevölkerung unter Sultanen und Kolonialherren rückten in den Mittelpunkt. Der dagegen gerichtete Protest wurde mit Ausdrucksformen der Komödie verkleidet. Solche Aufführungen entlasten so die Zuschauer und dienen zugleich zu deren spannender Unterhaltung.

R. P. Achmad Notoamidjojo, der Leiter der Theatergruppe in Surabaya, schreibt dazu: „Das Ludruk-Theater ist von seinem Ursprung her Volkskunst. Das Volk fühlt sich selbstbewußt als Träger dieser Kunstform, die zugleich Ausdrucksform ist. Die Aufführungen voller Komödie und Scherz drücken Lasten, Trauer, Leid und Erschöpfung derer aus, die sich den lieben langen Tag abgeplagt haben, und sie geben Trost und Aufatmen“¹⁰.

Dies Charakteristikum, Theater der kleinen Leute zu sein, rückt Ludruk unverkennbar in die Nähe zum Jesus der kleinen Leute. Gerne spielt

darum die Ludruk-Gruppe Geschichten aus den Evangelien, die von Jesu Zuwendung zu den Außenseitern und Verlorenen erzählen.

Über die möglichen *Grenzen* einer kontextbezogenen Evangelisation nach Analogie der Inkarnation innerhalb des javanischen Lebenszusammenhanges läßt sich am Beispiel des javanischen Schattentheaters, des Wayang-Kulit, nachdenken.

Der mitteljavanische Künstler Bagong Kusudiardjo verwendet für seine Christusdarstellungen in der traditionellen Batiktechnik Charaktere aus dem Schattentheater. Es geht ihm darum, den javanischen Menschen Christus in Gestalten nahezubringen, die ihnen aus dem Schattentheater vertraut sind. Vorzugsweise benutzt Bagong die Figur des Prinzen Yudistira, um Christus zu verkörpern. Yudistira verabscheut Herrschaft und Gewalt; er will nicht gegen seine Feinde kämpfen und würde am liebsten die vom Vater ererbte Königswürde ablegen.

Jeder Javane kennt diese Wesenszüge Yudistiras und assoziiert sie, wenn er Bagongs Batikgemälde mit dem Yudistira-Christus sieht. Natürlich, so will es auch Bagong, weist seine Christusdarstellung über Yudistira hinaus, enthält fremde, aus dem Schattentheater nicht bekannte Elemente. Auf dem wohl bekanntesten, auch in Deutschland als Poster verbreiteten Gemälde „Der javanische Christus“ schwebt Christus-Yudistira über der Weltenkugel und hat die Arme in Kreuzesform segnend erhoben.

Ostjavanische Theologen, insbesondere vom theologischen Institut Bale Woto in Malang, sowie christliche Schattenspielkünstler haben einige Bedenken gegenüber der von Bagong gemalten Kontextualisierung. Die Analogie der Inkarnation wird überstrapaziert, sagen sie. Gewiß sind die Ähnlichkeiten zwischen Yudistira und Christus unbestreitbar. Doch wie tief gehen sie? Man kann nicht nur auf Eigenschaften und Verhaltensweisen blicken, sondern muß nach Hinter- und Beweggründen fragen. Haltungen und Handlungen Yudistiras beruhen darauf, daß er der Edle und Feinsinnige ist, der Sensible, nach Vollkommenheit Strebende.

Hat der neue, unbekannte Christus eine Chance gegenüber Yudistira, den jeder genau kennt? Die ostjavanischen Fachleute haben ihre Zweifel. Sie befürchten ein Versinken des Textes im Kontext. Sie befürchten, daß bei Bagong das Evangelium mit der javanischen Kultur deckungsgleich wird und seine kritische Diskontinuität gegenüber der notwendigen Kontinuität ins Hintertreffen gerät.

Diese Bedenken gelten auch für Überlegungen, traditionelle Schattentheaterfiguren in Verkündigungsspielen zu verwenden. Wayang-Kulit verdichtet über 1 000 Jahre Kulturgeschichte. Es spiegelt die Leitwerte von

drei großen Kulturepochen, der altjavanischen Stammeskultur, des Hindu-Buddhismus und des Islam. Man kann deshalb nicht einfach traditionelle Wayang-Figuren mit biblischen Namen versehen und mit ihnen biblische Geschichten spielen. Der Text wird sich gegen den Kontext nicht durchsetzen, weil dieser im Schattentheater besonders konzentriert vorhanden ist.

Die von einer protestantischen Organisation und den Katholiken versuchte Alternative, gänzlich neue Figuren bzw. Charaktere biblischen Gestalten entsprechend zu schaffen, die mit den traditionellen Wayang-Figuren nur noch die Art der Herstellung und das Material (Büffelleder) gemeinsam haben, findet aber auch keinen Beifall bei den Experten der Evangelischen Kirche von Ostjava. Denn, so sagen sie, Wayang-Kulit wirkt vor allem dadurch, daß die Personen, ihr jeweiliger Hintergrund (ihre „Biographie“) und die Szenen den Zuschauern genauestens bekannt sind. Seit Jahrhunderten werden immer dieselben Stücke gespielt, insbesondere die großen Hindu-Epen Mahabharata und Ramayana in javanisierter Form. Weil alles bekannt ist, kann der Schattenspieler Anspielungen auf aktuelle Ereignisse und Situationen im Land, im Dorf, in Nachbarschaft und Haus einflechten. Und die Zuschauer können sich assoziativ selbst ins Spiel bringen. Wayang ist mehr als ein bloßes Kommunikationsmittel. Man kann es nicht einfach, wie westliches Puppenspiel, zum Transport beliebiger Inhalte nutzen. Der feste und doch zugleich bewegliche inhaltliche Rahmen ist notwendig, damit der javanische Mensch sich im Spiel wiederfindet. Nur dieser Rahmen spiegelt auch sein Lebensgefühl und erlaubt ihm, während er dem Spiel zuschaut, gefühlsmäßige und gedankliche Entfaltung. Mit unbekanntem Figuren und Inhalten ist ihm dies Sich-Wiederfinden und Entfalten nicht mehr möglich. Reiz und Anziehungskraft des Schattentheaters wären dahin. Der Text würde den Kontext aufsaugen und damit fremdbleiben. Mit der Verwendung des Ludruk-Theaters zur Evangelisation gibt es in der Evangelischen Kirche von Ostjava keine erkennbaren Probleme, wenn auch zugestanden wird, daß hier die experimentierfreudige Gemeinde in Surabaya eine Vorreiterrolle hat, während die Landgemeinden zurückhaltender sind. Hingegen ist bei der Frage nach der Begegnung von Evangelium und Kultur in der Welt des Schattenspiels durchweg Zurückhaltung auch bei denen zu beobachten, die im allgemeinen Inkulturationsbemühungen aufgeschlossen gegenüberstehen.

So beschäftigen sich christliche Schattenspieler und interessierte Theologen gegenwärtig weniger mit der Frage, ob und wie das Schattentheater in der Evangelisation eingesetzt werden kann. Sie beschränken sich

vorerst darauf, in Studienkreisen die Inhalte der Epen unter theologischen Gesichtspunkten zu untersuchen. Zum Beispiel das Lakon (Drama) Dewa Ruci: Bima begibt sich auf die Suche nach der Quelle des Lebens. Nach gefährvollen Kämpfen mit Riesen, Dämonen und schließlich dem Urdrachen findet er sie auf dem Grund des Ozeans. Jedoch anders, als er es sich vorgestellt hat. Denn tief unten im Meer begegnet er Dewa (Gott) Ruci, einer winzigen Gestalt, die der Bimas gleich ist. Dewa Ruci ist zugleich Bimas Seele. Bima wird mit Dewa Ruci eins und findet in ihm Leben, d. h. Weisheit. Als erwachsener, reifer Mensch wird Bima wieder geboren.

Welche Elemente dieses Dramas, das nach Aussage eines Schattenspielerkünstlers, Presbyter der evangelischen Gemeinde in der Stadt Jember, die Entwicklung des Menschen vom Kind zum Erwachsenen bildet, entsprechen biblische Aussagen? Welche nicht?

Das Lakon Dewa Ruci ist u. a. ein Spiegel javanischer Mystik. Nach deren Lehren, in denen Elemente der oben erwähnten drei Kulturepochen verschmelzen, kann der Mensch in sich selbst Leben und Weisheit, also Heil finden, und zwar über die Stufen der persönlichen Entwicklung, die als „kleine Wiedergeburt“ gedeutet werden. Ich denke an das Gespräch Jesu mit Nikodemus (Joh 3). Die Versuchung, eigene Antworten zu formulieren, ist groß. Aber ich möchte lieber auf Antworten der ostjavanischen Christen warten. Sie widmen sich mit viel Behutsamkeit und großem theologischen Verantwortungsbewußtsein der schwierigen Aufgabe, Evangelium und Kultur so miteinander in Verbindung zu bringen, daß das Evangelium aus der Kultur heraus sprechen kann, ohne seine kritische Distanz zu verlieren.

ANMERKUNGEN

- ¹ L. Käser, Mission heute — Argumente eines Völkerkundlers, in: U. Wiesemann, Mission und Menschenrechte, Wuppertal 1979, S. 101-111.
- ² Zum Verhältnis von Partikularität und Universalität vgl. K. Blaser, Christliche Mission vor der Vielfalt der Kontexte, in: ZfMiss 1/84, S. 15ff.
- ³ Vgl. W. Kohler, Was ist überhaupt Missio, in: ZfMiss 4/83, S. 203.
- ⁴ Vgl. hierzu besonders L. Schreiner, Adat und Evangelium, Gütersloh 1972.
- ⁵ Vgl. H.W. Gensichen, Evangelium und Kultur, in: ZfMiss 4/78, S. 208f.
- ⁶ Vgl. A. Nomnyo, Evangelium und Kultur, in: ZfMiss 2/82, S. 867.
- ⁷ Vgl. ders., ebd. 8.

- ⁸ Europäische und einheimische Missionare sind möglicherweise im Blick auf die Jali, Berglandpapua in West-Neuguinea (Iria-Jaya), solchem Irrtum erlegen. Wie das Nachbarvolk, die Dani, waren auch die Jali früher häufig untereinander in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt. Von den Dani wußte man, daß die im Krieg getöteten Ahnen und damit auch der Krieg selbst zum primären Wertsystem gehörten. Die Ahnen bzw. ihre Verehrung (wozu der Krieg gehörte) garantierten Heil und Wohl der Gesellschaft. Die Beendigung der Kriege infolge der Evangelisation führte zu einer inneren Umwandlung des Leitsystems der Dani. Die Bedeutung der im Krieg getöteten Ahnen verblaßte. Ich frage mich, ob wir in der Arbeit unter den Jali nicht unterstellt haben, bei ihnen sei es genauso wie bei den Dani: Der Krieg gehört in das Zentrum der Kultur und mit seiner Beendigung wird deren norm- und wertmäßige Grundlage verändert. Erst später kam durch Forschungen vor allem von S. Zöllner (Lebensbaum und Schweinekult, Wuppertal 1977) ans Licht, daß bei den Jali der Krieg nicht in den Lebensplan ihrer Kultur gehört. Nicht die im Krieg getöteten Ahnen und deren Verehrung sichern den Bestand der Welt, sondern die rituelle Wiederholung nichtkriegerischer, urzeitlicher Schöpfungsvorgänge bzw. die Beachtung von in der Urzeit gesetzten Werten, Normen und Regeln.
- ⁹ R. Subaya, Agama asli Indonesia (Die ursprünglichen Religionen Indonesiens), Jakarta 1981, S. 169.
- ¹⁰ Das Ludruk-Theater im Licht des Wortes Gottes, indonesischsprachiges Manuskript, Surabaya 1981, S. 15.

Zur Praxis

Ökumene gewinnt Profil (I)

Zum Beispiel Frankfurt

1. Frankfurter Zusammenarbeit — ein Bericht von ökumenischen Dekanekonventen, Reformationstagen, Pfarrertagen und u. a.

Daß unser Frankfurt „voller Merkwürdigkeiten stickt“, hat nicht nur der bekannte Dichter aus unserer Stadt bemerken können. Nur sehr vorübergehend hat der Sieg der Reformation in der Stadt auch dazu geführt, daß im Dom evangelisch gepredigt wurde. Das cuius regio, eius religio hat sich hier nie mit voller Konsequenz durchgesetzt. Aus Frankfurt erntete Martin Luther den heftigen Widerspruch eines Johannes Cochläus. Luther selber hat sich bemerkenswert deutlich über das ökonomische Wesen oder Unwesen des „Gold- und Silberlochs“ Frankfurt geäußert. Er wußte auch, warum er sein „Evangelium nicht auf euer Frankfurt gestellt“ haben wollte.